

BAYERISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE

SITZUNGSBERICHTE

JAHRGANG

1966

HEFT 9

(SCHLUSSHEFT)

MÜNCHEN 1967

VERLAG DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

In Kommission bei der C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung München

Druck der C.H. Beck'schen Buchdruckerei Nördlingen
Printed in Germany

Inhaltsübersicht

Summare der Vorträge des Jahres 1966

Beck, Hans-Georg:	Senat und Volk von Konstantinopel – Probleme der byzantinischen Verfassungsgeschichte	9
Becker, Carl:	Der 'Octavius' des Minucius Felix – Heidenische Philosophie und frühchristliche Apologetik	8
Bosl, Karl:	Das großmährische Reich in der politischen Welt des 9. Jahrhunderts	11
Ernstberger, Anton:	Die Universität Nürnberg-Altldorf während des Dreißigjährigen Krieges in ihrem Bestande bedroht	6
Müller, Hans Wolfgang:	Der Waffenfund von Sicheim	7
Müller, Hans Wolfgang:	Bericht über im März/April 1966 in das östliche Nildelta unternommene Erkundungsfahrten	10
Schmaus, Alois:	Lomonosovs Odenstil	14
Spitaler, Anton:	Die Anfänge der arabischen Nationallexikographie	13
Werner, Joachim:	Das Aufkommen von Bild und Schrift in Nordeuropa	5

Titelblatt und Inhaltsverzeichnis des Bandes 1966 der „Sitzungsberichte“ sind diesem Heft lose beigelegt.

Sitzungen 1966

Sitzung vom 14. Januar 1966

Herr Joachim WERNER trägt vor über „Das Aufkommen von Bild und Schrift in Nordeuropa“.

Ausgehend von der durch H. ZEISS getroffenen Begriffsbestimmung des „Heilsbildes“ behandelt der Referent zunächst das Verhältnis der Germanen zu Bild und Schrift in der älteren Kaiserzeit. Am Beispiel des Fürstengrabes von Hoby auf Lolland wird gezeigt, daß die kostbaren Silberbecher des Cheirisophos mit den Darstellungen aus dem trojanischen Sagenkreis und ihren lateinischen und griechischen Inschriften unverständliche Bilder und rätselhafte Zeichen in einer bildfeindlichen und schriftlosen barbarischen Umwelt blieben. Erst in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts entstand eine eigene figürliche Kunst in Germanien, in Anlehnung an provinziäl-römische Vorbilder, deren Sinngehalt verwandelt wurde. Die Attribut-Tiere einheimischer Götter, wie der Eber des Frey oder der Bock des Tor, wurden als Heilbilder in eigentümlicher Stilisierung dargestellt, und zwar sowohl an profanen Gegenständen wie Trachtzubehör und Waffen wie an Votivgaben aus Heiligtümern. In demselben Milieu treten die ältesten überlieferten Runeninschriften auf, in denen das Runenalphabet als echte epigraphische Schrift verwendet wird. Es handelt sich zumeist um Besitzerinschriften, was wiederum hinsichtlich der Verwendung der Schrift auf römische Vorbilder zurückgeht. Seit der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts hatten Bilder und Schriftzeichen als Heilsbilder und als magisch den Besitzer und sein Heil sichernde Inschriften persönlichen Bezug auf den Einzelnen. Gegenüber den gemeinschaftsgebundenen Lebensformen der älteren Kaiserzeit ist ein Prozeß der Individualisierung zu beobachten, der die Verwendung von Bild und Schrift zu profanen, privaten Zwecken ermöglichte. Dieser Vorgang, der eine

veränderte geistige Situation widerspiegelt, hatte im südschandinavisches Raum seinen Ursprung, bedingt durch ein neues Persönlichkeitsbewußtsein des einheimischen Adels dieser Gebiete.

(Erschienen in den Sitzungsberichten als Heft 4/1966)

Sitzung vom 4. Februar 1966

Herr Anton ERNSTBERGER trägt vor über: „Die Universität Nürnberg-Altdorf während des Dreißigjährigen Krieges in ihrem Bestande bedroht“.

Die Frage nach den Schäden und Verheerungen, die der Dreißigjährige Krieg verursacht hat, wird immer wieder von neuem gestellt. Sie wird auch immer wieder von neuem beantwortet, und zwar immer wieder anders, denn der Große Krieg, „das deutsche Nationalunglück“, wie er genannt wird, hat nicht alle Gebiete Deutschlands gleich schwer betroffen. Manche verschonte er ganz, manche verwüstete er ganz. Hier muß unterschieden, muß Land um Land, Stadt um Stadt, ja Dorf um Dorf der Anteil an dem verhängten Elend bestimmt und abgegrenzt werden. Erst die Summe aus diesen einzelnen Summanden ergibt ein genaueres Bild.

Dabei kommt es auch darauf an, nicht nur die materiell-wirtschaftlichen Verluste einzuschätzen, sondern auch die geistig-kulturellen. Oft fallen diese mehr ins Gewicht als jene.

Ein Beispiel dafür bietet die Universität Nürnberg-Altdorf. Diese Hohe Schule, kurz nach Beginn des Krieges eröffnet (1622), hatte von Anfang an um ihren Bestand zu ringen, schwer zu ringen, und mußte es all die Jahre des Krieges hindurch ständig tun. Mehr als einmal drohte ihr der völlige Untergang. Doch immer wieder blieb ihr das Äußerste erspart, die unvermeidlich scheinende Aufhebung.

Wie sie das vermied, vermeiden konnte, ist ein Meisterstück eigener Art, ein Meisterstück an Aufgebot zähen, unnachgiebigen, unerbittlichen Willens wie an Bewährung kluger, gewandter, wohlberechnender Diplomatie. Da man die Universität unter al-

len Umständen erhalten wollte, der politischen Selbständigkeit der Reichsstadt wegen erhalten wollte, mußte man für sie auch alles tun, was sich nur tun ließ, – und damit hatte man, zuletzt wenigstens, auch bleibenden Erfolg.

Unter den Namen, die in diesem Spiel um Macht und Geltung begegnen, sind viele bedeutsame des damaligen Geschehens und der heutigen Geschichte. Es sind Namen aus beiden Lagern der großen welthistorischen Schlußauseinandersetzung zwischen kämpferischem Katholizismus und gleich kämpferischem Protestantismus im Rahmen des Deutschen Reiches: So die beiden Kaiser Ferdinand II. und Ferdinand III.; Wallenstein; Tilly; Gustav Adolf; die kaiserlichen Obersten Pappenheim, Holk, Aldringen; viele Mitglieder des reichsstädtischen Rates von Nürnberg, Männer, die wußten, was sie wollten, und die ihr Ziel fest im Auge behielten, wie die Ratskonsulenten Tüschelin, Hülß, Hargesheim und Herpfer oder wie die Scholarchen Fürer, Grundherr, Volckamer und Löffelholz. Vor allem aber ist es der für die Geschichte der Universität entscheidendste Name, der des Prokanzlers Dr. Georg Richter.

Was er, Prokanzler Dr. Richter, nur leisten konnte, hat er geleistet. Er ist der eigentliche Retter und Bewahrer der Universität Nürnberg-Altdorf über die lange Gefahrenzeit des Dreißigjährigen Krieges hin.

(Erschienen in den Sitzungsberichten als Heft 2/1966)

Sitzung vom 4. März 1966

Herr Hans Wolfgang MÜLLER spricht über den „Waffenfund von Siche“, der 1908 in el-Balāṭa von Eingeborenen gehoben und bald darauf von Friedrich Wilhelm Freiherrn von Bissing erworben wurde. Der Fund, insgesamt vierzehn Stücke, darunter ein „Sichelschwert“, mehrere Dolchklingen, Lanzen spitzen und eine Beilklinge kamen 1950 in die Ägyptische Sammlung des Bayerischen Staates. Der Fund soll nun in den ersten Band der Ausgrabungspublikation der Drew McCormick Expedition „Shekhem“ aufgenommen werden.

Das Hauptstück, das „Sichelschwert“, reich mit Elektron tauschiert, steht den aus den Fürstengräbern von Byblos geborgenen, in die Zeit zwischen 1750 und 1650 v. Chr. datierten „Sichelschwertern“ nahe. Materialuntersuchungen an den Münchener Stücken, die vom Doerner-Institut in München ausgeführt wurden, haben unter anderem die Verwendung von Niello (Schwefelsilberverbindung) an dem „Sichelschwert“ erbracht. Die übrigen Waffen gehören nach den Typen und Formen der Zeit zwischen 1750 und 1500 v. Chr. an, sprechen also nicht gegen einen engen zeitlichen Zusammenhang der Fundstücke. Für den Brandstempel lassen sich weitere Exemplare aus Vorderasien und Ägypten nachweisen. Die beiden kupfernen Buckelbleche sind vermutlich als Beschläge der Wangenriemen eines Pferdes zu verstehen.

Die Vermutung von Bissings, daß der Waffenfund aus einem Fürstengrabe geborgen worden sein könnte, ist nicht haltbar. Denn das von von Bissing als „flache muschelförmige Schale“ oder als „Teil eines Panzers (?)“ angesprochene Stück erwies sich als Kupferrest (Gußkuchen) aus einem Schmelztiegel. Schon Sellins Ausgrabungen in der Umgebung der angeblichen Fundstelle dieser Waffen hatten in gestörten Schichten ein Gefäß mit 850 bronzenen Pfeilspitzen und eine Gußform für eine Waffe erbracht. Der „Waffenfund von Sichem“ ist also wahrscheinlich als „Altmetallsammlung“ eines Gießers für den Guß neuer Waffen anzusprechen. Wann diese Sammlung zusammengetragen wurde, läßt sich nicht mehr ermitteln.

(Soll in der Reihe der Abhandlungen erscheinen)

Sitzung vom 6. Mai 1966

Herr Carl BECKER trägt vor: „Der ‘Octavius’ des Minucius Felix – Heidnische Philosophie und frühchristliche Apologetik“.

Das verbreitete negative Urteil über Minucius Felix beruht nicht nur darauf, daß sein Werk als literarische Schöpfung weit

hinter Tertullian zurückbleibt; schwerer wiegt der Einwand, daß er zahlreiche Vorlagen mosaikartig zusammengesetzt und dabei obendrein mißverstanden zu haben scheint. Aber wie man seit dem Beginn dieses Jahrhunderts die großen römischen Autoren immer genauer mit ihren 'Quellen' verglichen und dabei nicht nur die Abhängigkeit, sondern auch ihre eigene Leistung herausgearbeitet hat, ebenso stellt sich auch bei diesem Dialog die Aufgabe eines solchen Vergleiches (vor allem mit Cicero). Dabei ergibt sich – etwa bei dem Zwischengespräch oder dem Philosophenkapitel –, wie die formalen und die sachlichen Änderungen sich gegenseitig bedingen und wie ihnen eine einheitliche Vorstellung zugrunde liegt.

Freilich bleibt der Widerspruch, daß sich der Christ Octavius einerseits in die Nachfolge der Philosophen stellt, andererseits sie am Ende seiner Rede heftig bekämpft. Aber diese Polemik ist durch die Zielsetzung der Apologie bedingt, auch wenn im einzelnen nicht alles ausgeglichen ist; der Bezug der beiden Reden zueinander, die immer stärkere Distanzierung des Christen von der heidnischen Welt treibt zuletzt zu dieser Abgrenzung. In diesem Zusammenhang erhält das Werk – als eine neue Stufe nach Tertullian – seinen Platz in der Entwicklung der frühen lateinischen Apologetik; Cyprian und vor allem Lactanz haben an das von Minucius Felix Erreichte angeknüpft und es weitergeführt.

(Erschienen in den Sitzungsberichten als Heft 2/1967)

Sitzung vom 3. Juni 1966

1. Herr Hans-Georg BECK sprach über „Senat und Volk von Konstantinopel – Probleme der byzantinischen Verfassungsgeschichte.“

In der Mitte des 5. Jahrhunderts ist in der Kaiserwahl ein Einschnitt festzustellen, der weder als Restauration alter Verfassungsgrundsätze erklärt noch durch die Interpretation früherer Vorgänge mit dem Material des 6. Jahrhunderts hinweggedeutet werden kann. Seit der genannten Zeit schieben sich Senat und

Volk von Konstantinopel wieder nachdrücklich in die Kaiserkür hinein. Der Senat mag dabei aus der Erinnerung an die römische Tradition handeln, die Aktion des Volkes dagegen ist Folge des numerischen Schwergewichts und der politischen Agilität einer Großstadtbevölkerung, die sich des Kaisers „bemächtigt“, der nun nicht mehr im Feldlager, sondern in Konstantinopel residiert, nachdem ihn die ins Uferlose gewachsene Bürokratie, die ebenso gestiegene Hofhaltung und die verringerte Bedeutung der Armee eine solche „Domestizierung“ aufgezwungen haben. Erst seit dieser Zeit kann man von einer Dreiheit der konstitutionellen Faktoren (Heer, Senat und Volk) sprechen. Das Verhältnis dieser drei Faktoren zueinander ist im Laufe der nächsten Jahrhunderte Schwankungen ausgesetzt: in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts gelingt es der Armee sich wieder in den Vordergrund zu schieben und in der Komnenenzeit scheinen alle drei Faktoren für zwei Generationen ihre Bedeutung verloren zu haben. Trotzdem bleiben aufs Ganze gesehen, wenn auch auf Grund sehr verschiedenartiger sozialer Verhältnisse, Senat und Volk die bestimmenden Faktoren eines Kaisertums, das die ganze byzantinische Zeit über aus seiner fundamentalen Rechtsunsicherheit nicht herausfindet.

(Erschienen in den Sitzungsberichten als Heft 6/1966)

2. Herr Hans Wolfgang MÜLLER berichtet über gemeinsam mit Herrn B. HROUDA, W. WESTENDORF und einem Assistenten in das Delta unternommene Erkundungsfahrten. Das Ziel dieser Fahrten war, für die Universität München einen geeigneten Grabungsplatz auszuwählen.

Im Nildelta machen die Bonifizierungsarbeiten der ägyptischen Regierung bedeutende Fortschritte. Durch Entsalzen der Böden und durch Einebenen der alten Ruinenstätten sollen neue Anbauflächen für die Landwirtschaft gewonnen werden. Die bisher vernachlässigte archäologische Erforschung des Deltas hat daher nur noch für eine kurze Frist Möglichkeiten, Versäumtes nachzuholen. Völlig unbekannt ist zum Beispiel der Anteil Unterägyptens am Werden der ägyptischen Hochkultur in der Reichseinigungszeit (um 3000 v. Chr.) und an der Schöpfung der Hiero-

glyphenschrift und Bildkunst, deren älteste Zeugnisse bisher fast ausschließlich aus Oberägypten und aus Memphis vorliegen.

Von größter Bedeutung sind daher zwei Palettenfragmente und einige Steingefäße aus fröhdynastischer Zeit, die über einen Kunsthändler in Hehia (Delta) gegangen sind und als „aus el-Munagât“, beziehungsweise „aus dem Ostdelta“ stammend bezeichnet wurden. Diese wichtigen Stücke hat Henry G. Fischer in *Artibus Asiae*, vol. XXI, 1, 1958, eingehend besprochen. Weitere bedeutende Funde sind seither im Kunsthandel, mit gleicher Herkunftsangabe versehen, aufgetaucht.

Die erste Erkundungsfahrt der Münchner Expedition führte daher im März 1966 in das Gebiet von el-Munagât el-Kubra und Sughra im Ostdelta, wo jedoch keine fröhdynastischen Fundstätten festgestellt werden konnten. Durch den ehemaligen Direktor der ägyptischen Ausgrabungen und Oberinspektor der Altertümer des Deltas, Herrn Rashid Noër, und den Inspektor der Altertümer in Zagazig wurden wir auf einen Tell bei Minshat Aulâd Abu Omar aufmerksam, der von uns als der Fundort der über den Händler in Hehia gegangenen Stücke ausgewiesen werden konnte. Eine zum Teil noch unberührte Nekropole von bedeutender Ausdehnung weist auf einen in der ägyptischen Frühgeschichte wichtigen Ort, der vermutlich am pelusischen Nilarm und zugleich an der etwas südlich nachgewiesenen Heer- und Handelsstraße nach Vorderasien lag.

Eine sorgfältige archäologische Untersuchung, deren Genehmigung namens der Universität München bei der ägyptischen Altertümer-Verwaltung beantragt wurde, findet hier sehr günstige Voraussetzungen für die Aufklärung der Fragen der Kultur des Ostdeltas und der Beziehungen zur mesopotanischen Djemdet-Nasr-Kultur.

(Erschienen in den Sitzungsberichten als Heft 8/1966)

Sitzung vom 8. Juli 1966

Herr Karl Bosl trägt vor: „Das Großmährische Reich in der politischen Welt des 9. Jahrhunderts“.

Intensivere Forschungen zum 1100 jährigen Jubiläum der Ankunft der Lehrer Kyrill und Method aus Saloniki in Mähren 863 und eine äußerst erfolgreiche Ausgrabungstätigkeit der tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften zu Prag im mittleren Marchtal haben uns in die Lage versetzt, die politische Stellung und Struktur des Großmährischen Reiches, seine Kultur und ihre Verbindungen schärfer zu interpretieren, klarer zu zeichnen und auch unter anderen Aspekten teilweise neu zu sehen. Die fränkischen Quellen bekamen dadurch dichteren Aussagewert, den die byzantinischen und römischen Quellen unterstreichen und ergänzen. Großmähren steht in engem Zusammenhang mit Pannonien und von da mit Regensburg, der Hauptpfalz des Ostfrankenreiches, mit dem Metropolitansitz Aquileja, mit dem Bulgarenreich und mit Byzanz. Dies hat seinen stärksten Niederschlag in seiner Kultur (Grabbeigaben) wie auch in seiner Liturgie und Kirchenorganisation gefunden. Byzanz, Rom, Regensburg stießen aufeinander. Die Christianisierung setzte bereits unmittelbar nach dem Untergang des Awarenreiches ein; Kyrill und Method waren keine Missionare mehr. Die Burgwallandschaft Nitra stand in besonders engem Kontakt mit dem Ostfrankenreich (Patrozinien) und wahrte sich eine sehr selbständige Stellung. Das Großmährische Reich, um dessen Aufbau sich Rastislav, der Onkel Svatopluku, die größten Verdienste erwarb, ist das Ergebnis einer herrschaftlichen Konzentration vorher selbständiger Stammesgebiete; sein Zentrum Velehrad ist höchstwahrscheinlich identisch mit dem Hauptort der Ausgrabungen Staré Mesto = Altstadt, einem präurbanen Siedlungskombinat mit 7 Ortschaften, mehreren Burgwällen und zahlreichen Orten, entstanden an einem Kreuzungspunkt des uralten Bernsteinweges mit Straßen nach Ost und West. Der Tod Methods 885, der Magyareneinbruch, die Wendung der Ungarn zum westlichen Christentum machten die slawische Liturgie in Mähren zur Episode. Das Herrschaftszentrum aber rückte westwärts nach Prag und Böhmen.

(Erschienen in den Sitzungsberichten als Heft 7/1966)

Sitzung vom 7. Oktober 1966

Herr Anton SPITALER hat Text, Übersetzung und Kommentar der für die Geschichte der arabischen Sprachwissenschaft wichtigen Einleitung des ersten einheimischen Gesamtwörterbuchs des klassischen Arabisch, des Kitāb al-‘Ain vorbereitet und berichtet über die damit zusammenhängenden historischen Probleme in einem Vortrag „Die Anfänge der arabischen Nationallexikographie“.

Im Gegensatz zu der islamischen Anschauung von der Entstehung der arabischen Philologie aus der Koranexegese, die bis in die Gegenwart auch von der europäischen Orientalistik übernommen war, hat die moderne Forschung immer deutlicher erkannt, daß sie von Haus aus profane Entstehungsgründe hat. Der Hellenismus einerseits und der indisch-iranische Kulturkreis andererseits erweisen sich immer klarer als hochbedeutsame Faktoren für die Entstehung der islamischen Kultur und Wissenschaft. U. a. lassen sich die ersten Zeugnisse der arabischen Wörterbuchschreibung als nach dem Vorbild der hellenistischen Glossographie angelegt begreifen, wobei die Syrer die Vermittlerrolle gespielt haben. Das erste nicht nach Sachgebieten, sondern alphabetisch angeordnete und mindestens der Intention nach den gesamten Wortschatz des klassischen Arabisch umfassende Wörterbuch wird mit dem Namen eines der ältesten und zugleich bedeutendsten arabischen Philologen, al-Ḥalīl ibn Aḥmad (st. 175/791) in Verbindung gebracht. Kann er auch nicht als Verfasser des Wörterbuchs in seiner vorliegenden Form angesehen werden, so kann er doch für sich in Anspruch nehmen, es durch seine sprachwissenschaftlichen und phonetischen Lehrmeinungen ermöglicht und inauguriert zu haben. Unter den Wesensmerkmalen des Wörterbuchs ist besonders das von dem traditionellen völlig abweichende Alphabet zu erwähnen, das die Laute entsprechend der Reihenfolge ihrer Artikulationsstellen vom Kehlkopf bis zu den Lippen anordnet, also mit dem ‘ain beginnt, was dem Wörterbuch zu dem Titel Kitāb al-‘Ain verholfen hat. Nicht zuletzt wegen dieses Alphabets hat man Ḥalīl eine

besondere Originalität und konstruktive Fähigkeit nachgerühmt, es läßt sich jedoch mit der größten in solchen Dingen erreichbaren Sicherheit nachweisen, daß die Idee des phonetischen Alphabets aus der indischen Sprachwissenschaft gekommen und von Ḥalīl schon vorgefunden worden ist.

Während der Inhalt des Kitāb al-‘Ain als solchen, man kann sagen samt und sonders in die Kompendien und Kompilationen späterer Autoren übergegangen und darin aufgegangen ist, ist seine Form als zu unpraktisch später aufgegeben worden. Bis auf den heutigen Tag geblieben und auch von der Semitistik übernommen ist nur die sehr zweckmäßige Verwendung der abstrakten Wurzeln als Hauptlemmata.

Eine Edition des gesamten Kitāb al-‘Ain wäre zwar aus quellenkundlichen Gründen erwünscht, läßt sich aber wegen der sehr spärlichen und schlechten Textüberlieferung vorläufig kaum verantworten. Dagegen besteht aktueller Anlaß, die Einleitung der Fachwelt zugänglich zu machen. Der Vortragende hat aus den zugänglichen Primär- und Sekundärquellen einen Text hergestellt, der eine befriedigende Übersetzung ermöglicht und zusammen mit dieser und einem Kommentar zur Veröffentlichung in den Sitzungsberichten vorgesehen ist.

(Soll in den Sitzungsberichten erscheinen)

Sitzung vom 4. November 1966

Herr Alois SCHMAUS sprach über „Lomonosovs Odenstil“.

In dem Kurzvortrag stand nicht die literaturgeschichtliche Einordnung Lomonosovs, seine Zugehörigkeit zur Epoche des Barocks oder der Aufklärung im Vordergrund, da bei einem solchen Vorgehen der Nachdruck zu einseitig entweder auf Art und Auswahl der Darstellungs- und Ausdrucksmittel oder aber auf den gedanklichen Gehalt und die allgemeine Tendenz gelegt wird. Es wurde vielmehr versucht, die besonderen Züge des Gattungstyps bei Lomonosov, Thematik und Aufbau, die Rolle des Dichter-Ichs

in enger Verbindung mit den strukturtragenden Mitteln der Darstellung und Aussage, ihrer spezifischen Gestaltung und Verschränkung (Personifikation und Mythologie, Personifikation und Metapherngebrauch, „lebende Bilder“, Perspektive der Überschau usw.) zu betrachten und ihrer Relevanz nach zu ordnen. Dabei ließen sich teilweise gegenläufige Tendenzen feststellen, die für die Bestimmung der geistes- und literaturgeschichtlichen Stellung Lomonosovs und die Entwicklung seiner Odenform von Bedeutung sind.

(Soll in den Sitzungsberichten erscheinen)